

Nahzu bedauernswert schien der Ärmste, seit er geboren ward: »Kein Deutschland gekannt zeit meines Lebens. / Zwei fremde Staaten nur, die mir verboten, / je im Namen eines Volkes der Deutschen zu sein. / Soviel Geschichte, um so zu enden?« So klagte er schon vor 31 Jahren in einem Lyrikbändchen namens: »Diese Erinnerung an einen, der nur einen Tag zu Gast war.«

Inzwischen aber wird dieser Herr lästig. Einen Tag Gast – von wegen. Über zehntausend Tage hängt er seither hier im Haus herum und jammert und denkt gar nicht daran zu gehen. Und wahr ist auch nicht, dass Botho Strauß damals kein Deutschland gekannt hätte. Er ist am 2. Dezember 1944 in Naumburg geboren, zwei Wochen vor Beginn der Ardennenoffensive, die sein Deutschland hätte retten können, hätte er sich in diesem totalen Abwehrkampf schnurstracks an die Front begeben. Er hat sein Volk der Deutschen immerhin mit der Muttermilch aufgesogen und viel zu wenig davon in die Windeln abgeben. So wurde er einundsiebzig und klagte noch zwei Monate zuvor, er sei »der letzte Deutsche« und damit sei auch die – wie er formulierte – »deutsche Geistesgeschichte« zu Ende.

Wo klagte er? Im deutschen Nachrichtenmagazin, das immerhin weit über eine Million reichlich deutsche Leser hat. Dort im *Spiegel* erfuhren die Deutschen, vor genau 23 Jahren, im Februar 1993, wie notwendig es ist, dass »ein Volk sein Sittengesetz gegen andere behaupten will und dafür bereit ist, Blutopfer zu bringen«. Das war Botho Straußens berühmter *Spiegel*-Essay »Anschwellender Bocksgesang«, der zum Startsignal für die Wiederaufbereitung der deutschen Nation geriet.

Er schrieb ihn nicht ganz sechs Monate nach dem erfolgreichen Pogrom im ostdeutschen Rostock-Lichtenhagen, bei dem allerdings trotz bemerkenswerter Anstrengungen noch keine Todesopfer unter den Fremden anfielen. Botho Strauß legte dann in einem erweiterten Buchabdruck seines Bocksgesangs das Bekenntnis ab: So verwerflich es sei, sich an Fremden zu vergehren, ebenso »verwerflich ist, Horden von Unbehausten, Unbewirtbaren ahnungslos ins Land zu lassen. Wer Flüchtlinge aufnimmt, ist nicht besser als der, der sie verbrennt.

### Der letzte Deutsche

Seither ist Straußens Bocksgesang im Neuen Großen Deutschland mächtig angeschwollen, ja, auch überall auf dieser gequälten Erde, überall, wo der deutsche Soldat steht und schießt. Doch der Dichter sieht das nicht. Und so wandte er sich mit der Klage »Uns wird die Souveränität geraubt, dagegen zu sein« erneut vertrauensvoll an den *Spiegel*, und der veröffentlichte diese Jeremiade unter dem alle Nazis mitreißenden Titel »Der letzte Deutsche«.

Ja, schrieb Botho Strauß aus seiner Hütte in der Uckermark, »es ist mir, als wäre ich der letzte Deutsche«, schlimmer »ein Obdachloser«. Und so schaurig das ist, Strauß kennt noch Schlimmeres: »Ich möchte lieber in einem aussterbenden Volk leben« – leben, schreibt er, obwohl er doch lieber aussterben will – »als in einem, das aus vorwiegend ökonomisch-demografischen Spekulationen mit fremden Völkern aufgemischt, verjüngt wird, einem vitalen«.

Nein, bitte kein fremdes Blut. Sondern nur eigene deutsche Wurzeln. Strauß ist der letzte Deutsche, dessen Wurzeln verwurzelt sind mit deutschen Eichen wie Ernst Jünger und Friedrich Nietzsche. Oh ja, den Juden Paul Celan nennt er auch, der sich bedanken würde, wenn ihn der FAZ-Kritiker Hans Egon Holthausen von der SS-Standarte Julius Schreck nicht längst in den Selbstmord getrieben hätte.

Der letzte Deutsche – er, Botho Strauß – liest noch Thomas Manns »Zauberberg« oder den Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer. Den Anderen ist das schon untersagt. Denn nun heißt es erst mal für alle Deutschen, die eventuell doch noch diese Erde bewohnen: Krieg führen. Gewiß, wir wollen das überhaupt nicht, haben wir noch nie gewollt. Aber, verkündet Botho Strauß im deutschen Nachrichtenmagazin schon zweieinhalb Jahre nach Deutschlands Wiedergeburt: »Aber, wie will man dem Krieg, falls er uns angetragen wird, ausweichen? Schließlich gehört nicht nur Freiheit, sondern auch Freiheitskampf zu unseren viel beschworenen Werten.«

Doch was passiert, wenn man sich so klar und eindeutig für Deutschlands Freiheitskampf – o hol-

des Wort aus jener Zeit – entscheidet? Dann, dem Dichter entgeht nichts, er sagt nur nicht, wer und wo, »melden sich wie immer die Pazifisten zu Wort und erklären: »Deutschland wird jeden Tag weniger. Das finde ich großartig.«

Den Patrioten Strauß aber empört solch fröhliche Minimierung seines hochgeschätzten Vaterlandes: »Das Niedrigste an diesem Schurken-Wort ist die politisierte Schmerzlosigkeit, mit der man die Selbstaufgabe befürwortet, zum Programm erhebt.« Und damit ist der, der dem – von wem? – »angetragen« Krieg nicht ausweicht, beim Thema des Tages und über die »Flutung des Landes mit Fremden« verzweifelt: »Dank der Einwanderung der Entwurzelten wird endlich Schluß sein mit der Nation und einschließlich einer Nationalliteratur«, wie er etwas holprig hinzufügt. Doch ihm ist der Ausweg offen, den andere nicht haben: »Der sie« – die Nationalliteratur – »liebt und ohne sie nicht leben kann, wird folglich seine Hoffnung allein auf ein wiedererstarktes, neu entstehendes »Geheimes Deutschland« richten.«

Herr, sage mir, wie wäre das möglich? Wenn Botho Strauß – und wir haben keinen Grund, an seinem Wort zu zweifeln – tatsächlich der letzte Deutsche ist, mit wem will er dann die neu entstehenden Geheimdeutschen zeugen? Da ist doch dann keine zweitletzte Deutsche mehr. Oder denkt der Verwurzelte – nein! – daran, die kommenden Geheimdeutschen mit einer in unser Land eindringenden Flüchtlingsfrau, einer Entwurzelten, zu zeugen, fremdes Blut in unser eigenes zu mischen?

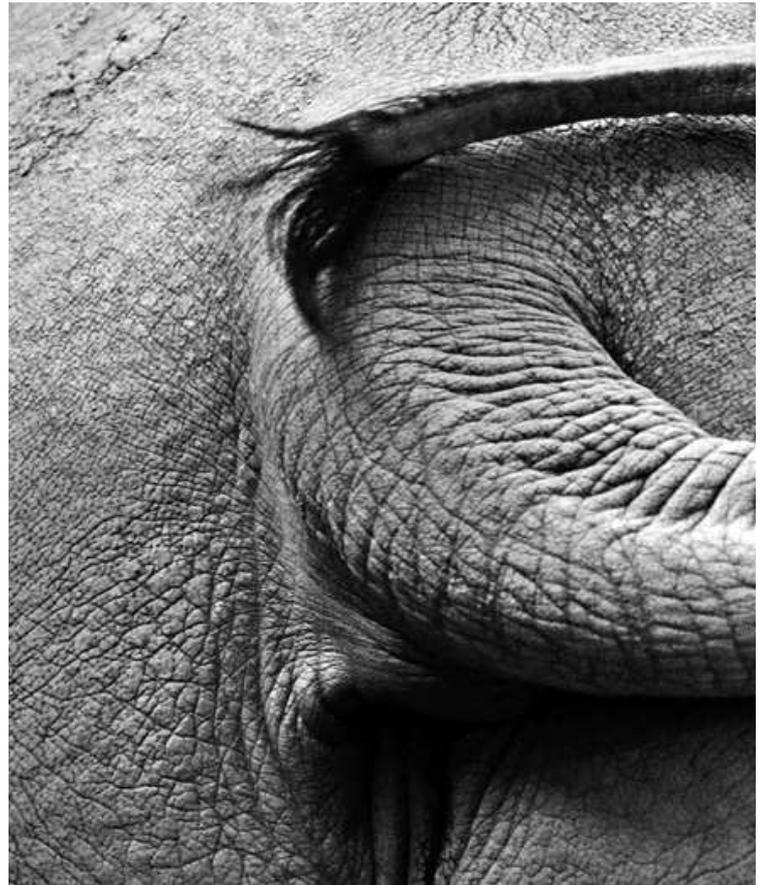
Aber gänzlich töricht ist Botho Strauß nicht, er weiß es doch selbst: »Hüter und Pfleger der Nation in ihrer ideellen Gestalt zu sein: Glaube fest daran – und du wirst zur komischen Figur.« Stimmt. Aber dieses sein Ehrenwort wurde schon 1993 vom deutschen Nachrichtenmagazin gedruckt, und inzwischen ist aus der komischen Figur der letzte Deutsche geworden, der verzweifelt um seine Fortexistenz ringen muss. Denn an der Grenze steht – Alternative für Deutschland – die geborene Herzogin von Oldenburg, vermählte Beatrix von Storch mit der Kalaschnikow und knallt jede fremde Flüchtlingsfrau ab, mit der doch allein der letzte Deutsche seinem deutschen Geschlecht noch eine Zukunft geben könnte.

Aber Botho Strauß ist heute – 2016 – nicht einfach eine komische Figur – er ist der Stichwortgeber aller echten Deutschen, die Tag für Tag mehr und mehr werden. Er ist nicht der letzte Deutsche, er war und ist vielmehr mit seinem im Pegida-Deutschland angeschwollenen Bocksgesang nur das erste Rhinozeros, das gerade seit der Wiedererweckung dieses Vaterlandes immer mehr deutsche Intellektuelle infizierte, auf dass bald alle als brüllende Nashörner herumrasen – so ähnlich wie in Eugène Ionescos Stück »Die Nashörner«.

So eines – und kein schwächliches – ist allerdings schon lange der Dichterphilosoph Peter Sloterdijk, der im Februarheft der Zeitschrift *Cicero* bestimmte, die »Überrollung Deutschlands« sei unaufhaltbar, wenn die Regierung Merkel mit ihrer »Politik des Souveränitätsverzichts« weitermache. An der Vollkommenheit des Menschen, insbesondere des Deutschen, war der langjährige Rektor der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe stets interessiert. Als Professor für Philosophie und Ästhetik setzte er die nazistischen Züchtungsphantasien auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung fort und verkündete im Juli 1999 vor der Kulisse des damals noch nicht einzuzäunenden Schlosses Elmau seine »Regeln für den Menschenpark«: Der Humanismus ist gescheitert. Es gilt, nach den Regeln der Genetik einen neuen, irgendwie »noch humanitären Menschen« zu züchten. Und als in Deutschland – dank Hartz IV – die Kluft zwischen Arm und Reich noch breiter wurde, hatte er den alles Ungemach überwindenden Einfall: Steuern abschaffen, damit die Reichen nach eigenem Ermessen Wohlthaten für die Armen auswerfen können. Und jetzt verkündet er den Deutschen in *Cicero* den »territorialen Imperativ«, das »Lob der Grenze« und befiehlt, Deutschlands »Überrollung« aufzuhalten. Er weiß doch genau: »Es gibt schließlich keine moralische Pflicht zur Selbstzerstörung.« Das weiß er als Fachphilosoph. Warum sonst hätte er von 2002 bis 2012 das Philosophische Quartett moderiert im – wo sonst – ZDF.

### Badenweiler Marsch

Sein ebenso fachkundiger Partner war dabei Rüdiger Safranski, ein Schriftsteller, dessen liebevolle Buchporträts deutscher Geistesgrößen von



Theater absurd: Wie in Eugène Ionescos Stück »Die Nashörner« scheinen sich die Menschen dieses Landes in die

# Unsere Nashörner

Bocksgesang. Vier Lehrer hat das deutsche Volk, die ihm bei Offensive geht: Botho Strauß, Rüdiger Safranski, Peter Sloter



Gebrüll und Geschnaube im Blätterwald – und auf den Straßen: Pegida-Anhänger am 9. Januar in Köln



nämlichen Unpaarhufer zu verwandeln. Vier Intellektuelle machen den Anfang

TIM CHONG/REUTERS

# er

bringen, wie man der Flüchtlingsflut wehrt und selbst in die  
dijk und Reinhard Jirgl (Teil 1). **Von Otto Köhler**



INA FASSBENDER / REUTERS

Friedrich Nietzsche bis Martin Heidegger als einverständige Lektüre gebildeter alter Damen Bestsellerqualität erreichten – beide übrigens, Safranski wie Sloterdijk, sind ausgekochte Exmaoisten, was im Kulturleben von besonderer Qualität zeugt. Safranski ist seinem Meister diesmal zuvorgekommen. Schon früh – an einem wundervollen Herbsttag in, ja, Badenweiler, seiner Heimatstadt – gab er ahnungsvoll – der Schweizer *Weltwoche* ein Interview, dass erst zum Jahresende erschien. Ein Getrommel, wie im Badenweiler Marsch. *Weltwoche*: »Herr Safranski, niemand hat das Wesen des Deutschen so genau analysiert wie Sie. Was ist in Deutschland los?« Er: »Um es knapp auszudrücken: Es herrscht in der Politik eine moralistische Infantilisierung.«

Deutschland wird erdrückt, dies konnte er mühelos erläutern: »Das Unreife der deutschen Politik kommt in der Maxime zum Ausdruck, bei Flüchtlingen dürfe man keine Grenzen setzen. Da wird etwas nicht zu Ende gedacht.«

Doch bis dorthin denkt der Philosoph: »Denn gemäß heutiger Praxis wären, gemessen an den hiesigen demokratischen und ökonomischen Standards, zwei Drittel der Weltbevölkerung in Deutschland asylberechtigt. Dass unsere Flüchtlingspolitik einem Denkfehler unterliegt, müsste einem spätestens da auffallen.«

Zwei Drittel der Weltbevölkerung – was da am Ende für unser gequältes Land rauskommt, das sind – ohne Denkfehler – etwa 5.000 Millionen Menschen, die morgen 80 Millionen Deutsche, die ohnedies nicht alle echt sind, erdrücken.

Da gibt es nur eins, Safranski beruft sich auf den Freund: »Der Philosoph Peter Sloterdijk hat gesagt, bei der Flüchtlingsproblematik sollten wir zu »so etwas wie einer wohltemperierten Grausamkeit fähig sein.«

Und das kann auch Safranski: »Deutsche Politiker sprechen dauernd von der Menschenwürde, die unantastbar sei. Man tut so, als sei die Menschenwürde ein allen angeborenes Organ wie Arme oder Beine.« Unsinn, Menschenwürde ist für diesen deutschen Philosophen Restmüll für den Großcontainer. Aber da ist noch ein anderes mächtiges Rhinozeros in der deutschen Literaturlandschaft.

## Imperiales Integrationspostulat

Dies Nashorn, das ist der schnaubende Ur-Pegida-Mensch. Hubert Winkels beschrieb ihn im Sommer 2013 in der *Zeit* anlässlich des Erscheinens von dessen letzten Roman »Nicht von euch auf Erden« exakt: »Reinhard Jirgl möchte jemanden so richtig windelweich prügeln. Jemanden oder etwas oder am besten beides.« Und da er nicht genau wisse, was eigentlich das »Objekt seines Zornes und seiner Rage« ist, nehme er »gleich alles«: Staat und Macht und Menschen. Doch inzwischen geht es Jirgl – wie Pegida – besser. Er hat jetzt seinen festen Lieblingsprügelknaben, an dem er seine sadistischen Gefühlsregungen abarbeiten kann: den Flüchtling.

Falsch! Das ist doch kein Flüchtling, was da ins Land schwemmt. Mit der »Vertreibung 1945« hat das, was heute geschieht, gar nichts zu tun. Diese »Flüchtlings-Analogie« ist für die heutige »Masseneinwanderung« unzulässig. So raunt Jirgl in der Vierteljahresschrift *Tumult* (Thema »Völkerfußwanderung 2015?«), die der weit nach rechts abgedriftete ehemalige SDS-Mann Frank Böckelmann herausgibt. Dort erweist sich der Romancier Jirgl als Verschwörungstheoretiker Neuer Rheinischer Art: Die USA, deren Kriegspolitik gewiss viele Flüchtlinge schuf, hätten sie uns auf den Hals gehetzt, in der Absicht, »Europa weiter wirtschaftlich und politisch zu deregulieren« und »die sozialen Systeme auszuhebeln«. So schlaue ist nicht mal Donald Trump. Doch Jirgl erreicht mühelos dessen Geisteszustand und verkündet gegen die »Masseneinwanderung« das alte imperiale Integrationspostulat: »In Roma Romani« Oder auf gut Nazideutsch: »Deutschland den Deutschen.«

Das *Tumult*-Umfeld ist entsprechend. Böckelmann im Editorial: Die Kanzlerin, die »deutsche Politik spontan in den Dienst des Guten« stelle, habe nicht abgesehen, dass sie damit scheitern würde: »Selbst der deutsche Alltagsbürger verwandelt sich in der Konkurrenz millionenfach gestellter sozialer Ansprüche in einen zoon politikon zurück« – in Pegida, bewaffnet mit dem Galgen für Merkel und Gabriel.

Solchen Alltagsbürgern vermittelt Böckelmanns Editorial – zuvor wohl als Arbeitsanleitung für die

Autoren gedacht – die richtige Sicht auf die Flüchtlingsfrage: »Warum überqueren Schutz- und Glücksuchende im Zeitalter des massenhaften Interkontinentalverkehrs Meere auf löchrigen Booten und arbeiten sich an ihre Zielländer im Schnecken tempo heran, per Körperkraft, etappenweise per Bus oder Zug, dann wieder im Wanderwurm? Es heißt, sie seien unauffaltbar. Warum lassen sie nicht einfach in Kleinasien und Nordafrika ihr Migrationsbegehren prüfen, um im Anerkennungsfall ein Flugzeug oder einen Zug nach Mitteleuropa besteigen zu dürfen?« Antwort: »Das Drama der wandernden Leiber« ist eine Inszenierung, um uns mit »Elendsbildern« zu bedrängen. Wahr aber ist: »Die aus Seenot Geretteten und die Trecks auf der Balkanroute werden von Fernsehteams, Reportern und Hilfspersonal begleitet. Sie ziehen dahin auf den Bildschirmen, nachhaltig beklemmend auf den deutschen.« Alles ist sorgfältig geplant: »Schon ihr Aufbruch geschah in Kenntnis der moralischen Beeindruckbarkeit in den sogenannten Wohlstandsländern, aufgefrischt durch Angela Merks Bürgschaft, bekräftigt durch Tweets aus Amerika und Großbritannien mit werbenden Hinweisen auf Deutschlands Kapazitäten.« Natürlich, um die auszulindern.

Die Elendsbilder sind nur eine Fata Morgana: »Zur Verblüffung der Deutschen waren und sind die jungen Männer – das Gros der Kolonnen – mit komfortablen Smartphones ausgestattet. Mit ihnen navigieren sie, erkunden die jeweils günstigsten Ziele und Routen, berichten den in Lagern zurückgebliebenen Angehörigen und sprechen sich mit Quartiermachern im Zielland ab. Bemerkenswert daran ist freilich nicht die Kaufkraft der Männer, sondern ihr Daueraufenthalt in einer globalen Logosphäre. Demgemäß weigern sie sich, Optionen aufzugeben, vermeiden also möglichst jede Registrierung.«

Wie hochgerüstete Heuschrecken fallen sie über uns her – das *Tumult*-Editorial: »Die aktuelle Masseneinwanderung nach Deutschland, Österreich, Schweden und in andere bevorzugte Sozialstationen ist ein ebenso digital eingespielter wie handgreiflicher Vorgang. Apps, E-Mails, SMS und Facebook garantieren Unabhängigkeit in jeder Lage.«

Und dann ziehen sie weiter: »Das vielgelobte Deutschland ist nicht mehr als eine bis auf weiteres attraktive Bleibe.« Sie wissen, die Deutschen sind geschichtsversessen und nutzen das hemmungslos aus: »Die Immigranten wenden die Hypemoral, zu der sich viele Deutsche in eitler Selbstlosigkeit aufschwingen, gegen die deutschen Institutionen. Viele Deutsche hat die fortgesetzte Mahnung an jene einen zwölf Jahre« – jene einen zwölf Jahre – »in ihrer Vorgeschichte geschichtslos gemacht. Geschichtslos, gesichtslos, bodenlos, positionlos.«

Aber, man muss doch Rassist sein dürfen: »Wer in Deutschland nun darauf beharrt, mitbestimmen zu wollen, mit wem er (nicht) zusammenleben möchte«, der werde »in die Strafecke der »Fremdenfeindlichkeit« gestellt.« Die »Hoffnung«, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die europäischen Städte keiner muslimischen bzw. arabischstämmigen Mehrheitsbevölkerung überlassen zu haben, ist leider nur »ein mutmaßlich weitverbreiteter Flüsterwahn.«

Schon 1998 in Enzensbergers »Anderer Bibliothek« hat sich Böckelmann von einem »globalen Siegeszug eines dunkelhaarigen und kaffeebraunen Standardmenschen in einer einheitlichen Weltkultur« bedroht gefühlt. Jetzt kann er stolz auf Mitarbeiter verweisen, die seinen Vorgaben folgen: Der Exfallschirmjäger Wolfgang Hetzer – im Bundeskanzleramt war er für den BND zuständig – »erinnert an das Bürgerrecht auf Widerstand, sollte der deutsche Verfassungsstaat als Exekutor des Asylrechts und Garant der nationalen Identität versagen«. Der österreichische Kämpfer gegen den »antifaschistischen Karneval« und ehemalige Rektor der Universität für angewandte Kunst Wien, Rudolf Burger fragt, »warum die Hunderttausende von kräftigen jungen Männern unter den Refugees davonlaufen, statt für ihre Leute zu kämpfen.«

Der bereits erwähnte Verschwörungstheoretiker Jirgl ist übrigens Träger des bedeutendsten deutschen Literaturpreises, des Büchner-Preises (2010). Sein Mitkämpfer Botho Strauß ist es auch (1989). Wie dessen Bocksgesang nach dem Anschluss zum Wecksignal für die Rechtsradikalen der Berliner Republik wurde, darüber mehr am Montag.

■ Von Otto Köhler war auf diesen Seiten am 19.11.2015 die Laudatio dokumentiert, die er auf Gabriele Goettle, Trägerin des Johann-Heinrich-Merck-Preises für literarische Kritik und Essay 2015, gehalten hatte.



Zug von seinem Rittergut aus, sich den Massen zuzuwenden: Der Chef des Instituts für Staatspolitik, Götz Kubitschek, am 13.4.2015 bei einer Pegida-Veranstaltung in Dresden

FLICKR.COM/METROPOLICE/CC BY-SA 2.0

Als Deutschland nach dem Fall der Mauer wiedererwachte und losmarschierte, war im Geist manches lange vorbereitet. Der Chef der Bandenbekämpfung im Führerhauptquartier, SS-Sturmbannführer Arthur Ehrhardt, schon Anfang 1945 mit der Vorbereitung eines Partisanenkrieges im besetzten Deutschland betraut, war zwar 1971 gestorben, doch in dem von ihm 1950 gegründeten Kampforgan gegen Juden und andere Reichsfeinde, *Nation Europa*, wirkte dann noch lange der NPD-Führer Adolf von Thadden als Herausgeber. Und der freute sich 1990 in *Nation Europa*: »Das hier vorzustellende Buch der Herausgeber Backes, Jesse und Zitlmann gibt nun eine Vielzahl hervorragender Impulse, um die Zeit des Nationalsozialismus in ihrer richtigen historischen Dimension zu sehen.«

Diese Einordnung aus der Sicht des Zentralorgans der Alt- und Neonazis war korrekt. »Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus«, hieß das von Ullstein/Propyläen verlegte 656-Seiten-Werk, das schon sechs Monate nach Zettels Alptraum von Schabowski im April 1990 erschienen war. Bei *Nation Europa*, im Rechtsdraußen-Winkel, sollte es jedoch nicht bleiben. Die »in den großen Tageszeitungen erschienenen Rezensionen« ließen den NPD-Führer hoffen, dass »die Historisierung der deutschen Vergangenheit künftig nicht mehr mit dem vorgeschriebenen roten Schaum vor dem Mund« betrieben werde.

Damals waren die drei Herausgeber noch Nachwuchshistoriker: Uwe Backes, 30, Eckhard Jesse, 41, und Rainer Zitlmann, 32 Jahre alt. Doch sie setzten aufs richtige Pferd, mit dem sie in die deutsche Einheit galoppierten. Backes erbeutete einen Lehrstuhl in Dresden, Jesse ist inzwischen schon an der TU Chemnitz emeritiert, nur Zitlmann – aber das ist eine Geschichte für sich. Die drei definieren im Geleit- und Vorwort des Propyläenbandes, was sie zusammenhält, was sie unter der Parole der »Historisierung« eine neue deutsche Schule des gleichzeitigen Verdrängens und Glorifizierens der Nazigeschichte bilden lässt. Sie beweisen ihren exquisiten historischen Geschmack, indem sie sich gegen die – ihrer Auffassung nach in der Bundesrepublik herrschende – »besondere Ghettoisierung und Stigmatisierung von Rechtsextremisten« wenden. Die »Rituale einer falschen Unterwürfigkeit« müssten fallen, fordern sie – zugunsten der richtigen?

### Zündende Funken

Ja, endlich Meinungsfreiheit, die immer noch unterdrückt werde: »Autoren, die sich aus einer rechtsextremistischen Sicht mit der Geschichte

# Gosse und Salon

Bocksgesang. Botho Straußens Nashorngebrüll weckte alles, was irgendwo rechtsaußen denkt. Von der selbstbewußten Nation bis zum Rittergut (Teil 2 und Schluss)

Von Otto Köhler

des Dritten Reiches befassen«, hätten »gegebenenfalls mit einer Indizierung ihrer Arbeiten« durch die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften zu rechnen, klagte das Herausgebertrio im Geleitwort. Beispielsweise Männer wie Wilhelm Stäglich (»Der Auschwitz-Mythos«) oder Arthur Butz (»Der Jahrhundertbetrug«), tapfere Holocaustleugner, die sich dem Ritual nicht unterwerfen, indem sie »die Massenvernichtung der Juden durch den Nationalsozialismus in Abrede stellen«. Sie leiden unter einem Werbeverbot für ihre Schriften. »Noch gravierender aber«, so beanstandeten Backes/Jesse/Zitlmann, ist »der Umstand, dass Autoren, deren Arbeiten indiziert sind, als sozial geächtet gelten«. Man dürfe sich auch nicht durch die Verbrechen der Nazis – falsch! das ist ein »Kampfbegriff der Antifaschisten«, der in wissenschaftlicher Literatur allenfalls in Anführungszeichen zu be-

nutzen sei – man dürfe sich also durch die Verbrechen der Nationalsozialisten nicht »den Blick für die in mancher Hinsicht durchaus progressive NS-Sozialpolitik verstellen« lassen. Denn »der Durchhaltewille der Bevölkerung«, die Hitler bis in den Untergang folgte, war »auch ein Ergebnis nationalsozialistischer Sozialpolitik«. Auch schlimm, legte Jesse im Buch nach: »die geradezu hysterische Reaktion auf jenen Bürgermeister von Korschenbroich«, auf Wilderich Graf von Spee-Mirbach, der vor dem Rat seiner Stadt ein altes Sprichwort gebraucht hatte: zum Ausgleich des Gemeindehaushalts müsse man schon »einige reiche Juden erschlagen«.

Die »Schatten der Vergangenheit« waren ein Schnellschuss gleich nach dem Mauerfall. Vier Jahre später erschien dann ebenfalls bei Ullstein auf 472 Seiten das eigentliche Manifest der deutschen Rechten, mit 27, vielfach denselben, Autoren: »Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte«. Die Herausgeber Heimo Schwilk und Ulrich Schacht hatten den Botho-Strauß-Text im *Spiegel* zum Schlüsseltext gemacht, aus Protest, weil man nach dem »weltpolitischen Umbruch nach 1989« immer noch »keinen selbstbewussten Aufbruch der Deutschen ins Eigene zulassen will«.

Nach den Pogromen und Brandanschlägen gegen Flüchtlingsunterkünfte also erneut die Strauß-Suada: »Intellektuelle sind freundlich zum Fremden, nicht um des Fremden willen, sondern weil sie grimmig sind gegen das Unser«. Und: »Wir werden herausgefordert, uns Heerscharen von Hungerleidern und heimatlos Gewordenen gegenüber mitleidvoll und hilfsbereit zu verhalten, wir sind per Gesetz zur Güte verpflichtet.« Dabei, so sorgte er sich, »kann niemand voraussehen, ob unsere Gewaltlosigkeit« – bald schon zog die Bundeswehr in den Endkampf gegen Jugoslawien – »den Krieg nicht bloß auf unsere Kinder verschleppt«. Und er machte sich Sorgen wegen der »Verhöhung des Soldaten«.

Unter den 27 Beiträgen – ein einziger Ruf nach der Wiedererrichtung des wahren Deutschlands – fehlte auch nicht der Ruf nach Mord und Totschlag. Was, so fragt der Schriftsteller Gerd Bergfleh, wenn das Volk bemerkt, wer es »zur eigenen Ausländerei« erziehe, »wenn es sich in seiner Verzweiflung aufrafft wie unsere mitteldeutschen« – er meint die Ostdeutschen von Rostock bis Hoyerswerda – »Landsleute und sich über Nacht zu einem großen Fenstersturz entschließt, der alle die hinauswirft, die Tag und Nacht verkünden, dass sie sich ihres Deutschen schämen, in Bonn und anderswo?!« Wer, wie er, »einen Draht zum einfachen Volk« hat,

spürt ein dumpfes Grollen über »die Medienterroristen«, das nur noch – an ihm soll's nicht liegen – »auf den zündenden Funken« wartet. Aber nicht »die wiedererstehende demokratische Rechte« hat Häuser und Menschen angezündet, »ursächlich« dafür war »vor allem das Versagen der Asyl- und Ausländerpolitik«. Und die mörderischen Brandanschläge von Mölln und Solingen waren doch letztlich nur »der willkommene Anlass zur Revitalisierung des Antifaschismus«.

Aber bitte: Sterben auch für Deutsche, Eberhard Straub, der inzwischen pensionierte Pressesprecher beim Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, klagte im nämlichen Band: »Der aufrechte soziale Demokrat lebt für etwas, für das Leben. Für etwas zu sterben – das gab es nur während der großen Erzählungen in der Vergangenheit, als das Leben noch nicht der Güter höchstes war ...«

### Ein Rittergut zum Denken

18 Jahre später, am 12. Juni 2012, schrieb der Verleger Götz Kubitschek von seinem 700 Jahre alten, aber vorzüglich renovierten Rittergut in Schnellroda – er war als junger Mann bei der Produktion der »Selbstbewussten Nation« behilflich – in einem sehr persönlichen Brief an irgendeinen Schriftsteller: »Heute rate ich jungen Männern, die in meiner Zeitschrift schreiben möchten, sich die Folgen einer endgültigen Kontamination mit den Begriffen »konservativ«, »rechts«, »faschistisch« möglichst plastisch auszumalen, und dazu gehört eine Vorstellung von der völligen Marginalisierung des Denk- und Wahrnehmungsmilieus, dem ich angehöre. Die »Selbstbewusste Nation« entstand ja in einer Phase, als für ein paar Jahre die Möglichkeit aufschien, unseren Leuten innerhalb der Ullstein-Verlagsgruppe und der Tageszeitung *Die Welt* so etwas wie ein materielles Auffangnetz zu knüpfen und das persönliche Risiko einer Entscheidung für die »falsche« Seite zu minimieren. Sie wissen, dass dies misslungen ist: Etliche der Sammelband-Autoren sind gerade noch rechtzeitig in die freie Wirtschaft gesprungen oder haben sich losgesagt, um sich zu retten.«

Dieser völlig marginalisierte Verleger ist unumschränkter Besitzer einer, beziehungsweise der Denkfabrik der Neuen Rechten, des »Instituts für Staatspolitik«, in dem sich alles, was da zu denken vorgibt, regelmäßig trifft – wenn es von dem Monopolisten nicht gerade hinausgeworfen wurde. Kubitschek besitzt das florierende Verlagsunternehmen Antaios und gibt die Zweimonatsschrift *Sezession* heraus. Und er ist auch beliebter Redner auf den Kundgebungen der Pegida.



Zorn und Empörung ins Volk tragen, das Blut wieder in Wallung bringen. Neurechte Vordenker erfreuen sich an den Zusammenrottungen der »Wutbürger«, wie hier in Dresden im Januar 2015

FABRIZIO BENSCH / REUTERS

Allerdings ist der Hauptproduzent der »Selbstbewussten Nation« tatsächlich ein wenig, aber wohlgepolstert, abergerstet: Rainer Zitelmann, Autor von »Hitler, Selbstverständnis eines Revolutionärs« (1986), arisierte den in Springerbesitz übergegangenem ehemals jüdischen Ullstein-Verlag zu einem deutschnational-antisemitischen Propagandaunternehmen, übernahm mit seinen Freunden Ulrich Schacht und Heimo Schwilk die Wochenendbeilage der Welt namens »Geistige Welt«, wurde nach einem Aufstand auch hartgesottener Springer-Redakteure zum Zeitgeschichtsressort heruntergestuft und schließlich ins Immobilienressort versetzt, wo er zu seiner Erfüllung fand: Er besitzt seit der Jahrtausendwende ein Immobilienberatungsunternehmen am Hamburger Jungfernstieg direkt an der Innenalster.

Ansonsten wurde keinem der Autoren etwas in den Weg gelegt, auch – bis vor etwa einem Jahr – nicht dem Studienrat Karlheinz Weißmann, der fleißig für die Zitelmann-Produktion aufrecht deutscher Schriften tätig war. Bei Ullstein hatte es Zitelmann 1993 das Genick gebrochen, als er Hans Mommsen den Vertrag für den neunten Band der »Propyläen Geschichte Deutschland« über die Nazijahre von 1933 bis 1945 kündigte und ihn von seinem Freund Weißmann anfertigen ließ.

Er hatte bereits dessen »Rückruf in die Geschichte« verlegt. Darin hieß es, die Deutschen sollten ihren »Verzweigungswunsch« ablegen und jetzt, 1992, endlich den Platz einnehmen, »der uns gebührt«, einen – wie er altwilmisch formuliert – »Platz an der Sonne«. Gleich zu Beginn dieses Buches schrieb Weißmann: 14 Tage nach dem Mauerfall hätten bei einem Podiumsgespräch in einer niedersächsischen Kleinstadt »die zahlreichen anwesenden DDR-Bürger« versprochen, sie würden »die SED- und die Gewerkschaftsfunktionäre in den Betrieben «aufknüpfen«, falls sich ihr »Verlangen nach Einheit« nicht erfülle. Dieser Rückruf, dieser Appell an die nationalen Killerinstinkte hatte keinen durchschlagenden Erfolg. Da eine Nacht der langen Messer ausblieb, warf Weißmann der ostdeutschen »Bevölkerungsmehrheit« ebenso wie »der kleinen Minderheit wirklicher Widerstandskämpfer« vor, sie hätten keinerlei »Übung darin, eine Nation zu organisieren«. Und so stellte er fest: »Deshalb bleiben die Deutschen für die nächste Zeit auf das westdeutsche Personal angewiesen.«

Zwei Jahrzehnte später schloss sich ein Kreis: Das »Institut für Staatspolitik« zog am 8. Februar 2013 vom Rittergut in Sachsen-Anhalt aus in seine Berliner Filiale und veranstaltete dort seinen »Ersten Staatspolitischen Salon« unter

dem Titel »20 Jahre »Anschwellender Bocksgesang« – das Opus von Botho Strauß war am 20. Februar 1993 im Spiegel erschienen. Saloneinladungstext: »Wer jetzt nicht versteht, warum das ein wichtiges Datum ist, hat entweder den Text nicht gelesen, oder aber er ist ein Linker und hat kein Sensorium für die Äußerungen eines Dichters.« Den Festvortrag hielt der inzwischen 54jährige Verzweigungsgegner und Aufknüpfspezialist Weißmann, der zusammen mit Kubitschek die Denkfabrik gegründet hatte.

Doch 2014 setzte ihn Kubitschek vor die Tür. Es hatte Streit gegeben im Kampf um die richtige Linie. Kubitschek baut auf die Volksmassen von Pegida – deren rot-schwarze Balkenfahne flattert von seinem Rittergut. Transparente verkünden: »Wir Deutsche sind das Volk«. Und der rechte Publizist Jürgen Elsässer ist jetzt auch gern zu Gast. Weißmann will alles etwas gediegener und hat inzwischen bei der Jungen Freiheit Asyl gefunden, die mit Rücksicht auf ihre CDU-Leser über alles den Mantel der Seriosität breiten will.

Weißmann ist für Kubitschek ein Waschlappen geworden. Er hat jetzt einen starken Theoretiker als Redner in seinem Institut für Staatspolitik gewonnen: Björn Höcke, der Chefagitator der »Alternative für Deutschland«, sieht die Welt und die tausend Jahre, die wieder anheben sollen, bekanntlich mit klarem, aber wissenschaftlichem Blick. Hier im Institut hat er den mit Kameras für immer festgehaltenen Vortrag gehalten, der biologisch einwandfrei die Ursache für die Flüchtlingsflut, die uns heimsucht, analysiert: »Im 21. Jahrhundert trifft der lebensbejahende afrikanische Ausbreitungstyp auf den selbstverneinenden europäischen Platzhaltertyp.« Und das muss man durch die »populationsökologische Brille« sehen. Was man da sieht, ist klar: den Untergang des Abendlands, denn Afrika ist stärker als wir. »Der Schwarze schnackelt gern«, wie schon die ebenso lebenserfahrenere wie fromme Gloria Fürstin von Thurn und Taxis eruierte. Höcke selbst spricht von einem »Bevölkerungsüberschuss Afrikas« von »etwa 30 Millionen Menschen im Jahr«. Egal ob Über- oder Ausschuss: »Solange wir bereit sind, diesen Bevölkerungsüberschuss aufzunehmen, wird sich am Reproduktionsverhalten der Afrikaner nichts ändern.« Sagt Höcke.

### Mangel an Zorn

Aber Kubitschek hat nicht nur Höcke. Er will auch auf einen anderen, ganz seriösen Theoretiker setzen: Marc Jongen, dem – da schließt sich wieder ein Kreis – ehemaligen Assistenten des im vergangenen Jahr emeritierten Professors Peter Sloterdijk. Kubitschek sieht in Jongen, dem

Sloterdijk als Rektor der Karlsruhe Hochschule schnell noch eine unbefristete Anstellung besorgt hat, einen wichtigen Mann für das nationale Lager. Der Sloterdijk-Schüler, zugleich stellvertretender Vorsitzender der Alternative für Deutschland in Baden-Württemberg, ist dabei, seiner Partei ein Programm, ach was, ein Manifest zu schreiben. Das kann er, denn er integriert noch den schlimmsten Nazi in seinen Haufen, wie Kubitschek einem Gespräch mit dem Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung entnimmt: »Das Helfende, das Erleichternde an Jongs Ansatz gleich vorweg: Obwohl ihm die beiden Journalisten ein Stückchen nach dem anderen vor die Beine halten und ihm den Fußball dicht vors leere Gehäuse legen: Jongen schießt die billigen Tore nicht und absolviert nicht den gewohnten Hürdenlauf. Er sieht vielmehr überall, wo für und nicht gegen Deutschland Politik gemacht wird, viel mehr Gemeinsames als Trennendes, und vor allem weitet er den Blick auf eine der Grundvoraussetzungen einer gelingenden-Verteidigung des Eigenen: auf den notwendigen Zorn, mit dem den hyperidentitären, durchsetzungshungrigen, uns fremden Kulturen und Ideologien entgegenzutreten sei.« So freut sich der Rittergutbesitzer auf der Website seiner Sezession.

Strategie Kubitschek würdigt, dass Jongen »die flächendeckende Wehrlosigkeit der Deutschen« als »thymotische Unterversorgung« begriff, die er als einen »Mangel von Mut, Zorn und Empörung« diagnostizierte. Den Thymos als politikwissenschaftliche Kategorie hat sich Jongen von Sloterdijk geholt, der überhaupt auf deutsche intellektuelle minderen Denkvermögens ansteckend wirkt wie Ionescos Ur-Nashorn, das das ganze Land zusammentrampelt und alle ansteckt (siehe Teil 1).

Kubitschek: »Thymotische Unterversorgung als philosophisches Erklärungsmuster hinter der Entmännlichung unseres Volkes bei gleichzeitiger Forderung nach einem überlebensnotwendigen Wechsel in diese Tonlage des Zorns: »Das ist ein unserer Lage angemessener Ansatz.« Denn mit der Verankerung der thymosfähigen Kräfte in der AfD, sei diese in die Funktion gerückt, die ihr Marc Jongen in seinem Manifest zuschreiben wird: Einzig die AfD lege »Wert darauf, die Thymos-Spannung in unserer Gesellschaft wieder zu heben«. Und entlang dieser von ihm begrüßten und geförderten Aufgabe seiner Partei – die Wut ins Volk zu tragen – deutet und bewerte Jongen nun die »thymotisch straffer als der Westen aufgespannten Ostverbände« – ja, aufgespannt.

Vor allem aber: »Ich bin kein Gegner von Höcke«, gab Jongen zu Protokoll. Die vom Höck-

er-Lager organisierten »Demonstrationen wie in Magdeburg« wiesen in die richtige Richtung. Sie seien Mittel gegen die »Thymos-Schwäche« der Deutschen. Das »zentrale Ziel der »Psychopolitik« der AfD« müsse es sein, den deutschen Thymos wieder hochzuregulieren.

Was aber, wenn eine Steigerung des Thymos die Grundordnung der Gesellschaft bedroht? Das fragen die Autoren der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Jongen antwortet (in der Wiedergabe Kubitscheks): »Damit ist eine Gefahr angesprochen, das leugne ich überhaupt nicht. Diese Gefahr muss man aber auf sich nehmen, wenn man der existenziellen Großgefahr eines Verschwindens der deutschen Kultur begegnen will. Dann muss man mit diesen Dingen umgehen und leben.« – »So klingt ein selbstbewußter Ton!«, kommentierte Kubitschek, dem das Jongen-Interview Hoffnung gegeben hat. Thymosbürger sind gut zu rekrutieren.

### Nüchternes Wort

Immerhin, das Nashorngebrüll deutscher Dichter und Denker wird jetzt auch einem bekannten Rechtsintellektuellen lästig, und er versetzt ihnen eine Tritt in die Realität: »Wie ahnungslos kluge Leute doch sein können«, schreibt der Berliner Politikprofessor Herfried Münkler in der neuesten Zeit und meint dabei Jongsens Exchef Sloterdijk und dessen Adabei Safran-ski. Er setzt dieser Art von Intellektuellen das nüchtere Wort des berufsmäßigen Regierungsberaters, gewissermaßen den staatsoffiziellen Standpunkt entgegen, der oft genug als humanitär missverstanden wird.

Im Prinzip laufe Angela Merkels Entscheidung für durchlässige Grenzen darauf hinaus, sagt Münkler, »Zeit zu kaufen« bis zu einer gesamteuropäischen Lösung. Denn wenn Deutschland seine Grenzen geschlossen hätte, wären im Nu alle Grenzen in Europa dicht und Deutschland als Hauptprofiteur der europäischen Einheit könnte sehen, wo es bleibt. Münkler rechnet: »Die Gesamtkosten, die jetzt für die Unterbringung, Versorgung und Ertüchtigung, der ins Land gekommenen Migranten anfallen, dürften ein Bruchteil dessen sein, was der Zusammenbruch des europäischen Marktes kostet – zumal dann, wenn in den europäischen Polemiken Deutschland als »der Schuldige« dafür dargestellt wird.«

Dass die »Grenzschießer unter den Intellektuellen« – er nennt nochmals ausdrücklich Sloterdijk und Safran-ski – »diese Probleme nicht in Betracht ziehen, zeigt die strategische Unbedarftheit ihres Dahergeredes.« Da hat Münkler – dieses Mal – recht.

**D**a müsst ihr stark sein, ihr Freunde Deutschlands, da oben in Lettland. Am vergangenen Mittwoch habt ihr deutsche Nazigegeger deportiert und mit lebenslänglichem Einreiseverbot bedroht, weil sie gegen den alljährlichen SS-Aufmarsch in Riga demonstrieren wollten. Dank könnt ihr dafür auch heute nicht erwarten. Denn Adolf Hitler hat ausdrücklich verboten, dass »Mein Kampf« auf Lettisch erscheint. Aber wir haben ihn jetzt wieder in einer Festausgabe, die unser Institut für Zeitgeschichte zum 70. Todestag des Führers – aus juristischen Gründen mit einer Verspätung von acht Monaten – herausgebracht hat.

Leiter des IfZ-Projekts ist Christian Hartmann. Der Reservehauptmann ist Dozent der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg sowie der Bundeswehr-Hochschule in München. Er wurde für seine Verdienste 1992 einer der ersten Träger des nach dem Militärwissenschaftler Werner Hahlweg (1933 SS, 1936 NSDAP, 1943 Mitgestalter des Sturmgewehrs 44) benannten Preises für Wehrwissenschaften.

Von Hartmanns beachtlicher wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit konnte ich mich 2004 im Hamburger Warburg-Haus überzeugen, beim großen Versöhnungstreffen – 80 Teilnehmer, 18 Referenten – zwischen dem Institut für Zeitgeschichte (IfZ) und Jan Philipp Reemtsma Institut für Sozialforschung. Reemtsma hatte Hannes Heer, den Leiter der ersten Wehrmachtsausstellung gefeuert und diese durch eine entschärfte zweite wiedergutmacht. Auch in den Augen des damaligen IfZ-Chefs Horst Möller – der war zuvor als Preisredner für Ernst Nolte bei der einschlägigen Deutschlandstiftung aufgetreten und hatte im Fachorgan *Focus* Hannes Heer mit Adolf Hitler verglichen.

Möller verkündete also 2004 in Hamburg, dass nicht, wie vielfach behauptet, 80, sondern allenfalls fünf Prozent der Wehrmachtsangehörigen im Osten an Verbrechen beteiligt gewesen seien. Sein Mitarbeiter Christian Hartmann werde das gleich beweisen. Doch mit seinen »Überlegungen zur Beteiligung von Wehrmachtsangehörigen an Kriegsverbrechen« löste er nur Ratlosigkeit aus.

Es war die Journalistin Franziska Augstein, die den Anfang machte und etwas spitz fragte, ob es für seine Annahme von nur fünf Prozent einen empirischen Hintergrund gebe. Der Reservehauptmann wand sich: Wenige Täter hätten viele Opfer produzieren können, und es gebe viele »schwarze Löcher«. Es half nicht, andere setzen nach, wollten wissen, wie er auf seine beruhigend niedrige Zahl komme. Da leistete der zuständige Mann vom Institut für Zeitgeschichte seinen wissenschaftlichen Offenbarungseid. Er sagte: »Diese Zahl ist letztlich nicht mehr als eine Metapher.« Höllengelächter unter den anwesenden Historikern. »Die Zahl als Metapher, das müssen Sie mir noch erklären«, verlangte einer der Diskutanten. Vergebens.

Später war Hartmann als »historischer Berater« des deutscher »Schuldauslagerung« (*Die Welt*) dienenden ZDF-Dreiteilers »Unsere Mütter – Unsere Väter« tätig. Das befähigte ihn, das Oberkommando des Herausgeberteam für die IfZ-Edition von Hitlers »Mein Kampf« zu übernehmen. Und er hatte, als sie erschien, wieder eine Metapher für seine Wissenschaft im Einsatz: »Hitlers Text wird damit gleichsam »eingekreist.« Irrtum – er wurde letzten Samstag auf der zweiten Stelle der *Spiegel*-Bestsellerliste erspäht.

Hartmann und seine Mitarbeiter meinen, sie hätten dank einer speziellen Editionstechnik den Führer umzingelt und geschlagen. Sie haben in zwei Bänden im Lexikonformat die beiden Bücher der Erstausgabe von »Mein Kampf« wiedergegeben und zwar jeweils auf der rechten Seite mit Hinweisen auf Veränderungen in den wichtigsten neun Auflagen zwischen 1925 und 1943 des insgesamt in über zwölf Millionen Exemplaren erschienenen Führer-Werkes – unmittelbar rechts neben Hitlers Text. Auf der gegenüberliegenden linken Seite stehen erläuternde, auch richtigstellende Fußnoten, nötigenfalls sogar noch auf zwei weiteren Seiten.

### »Wiedervereinigung«

Frage auf Seite 73 der Einleitung: »Wie weit ist es sinnvoll und angemessen, einen Text wie »Mein Kampf« nach Maßstäben zu edieren, die in der Regel nur literarischen Texten vorbehalten



**Viel und zwar gründlich:** Das Institut für Zeitgeschichte hat mit seiner kritischen Edition von »Mein Kampf« Hitlers Gedankenwelt erschlossen (Werbetafel für das Buch aus dem Jahr 1939)

# Führer's Traum

Nach dem Editions Vorbild von Arno Schmidts Kolossalwerk strukturierte das Institut für Zeitgeschichte die Jubiläumsausgabe von »Mein Kampf« – Adolf Hitler wäre glücklich, der Dichter kaum. **Von Otto Köhler**

bleiben?« Hartmanns Einsatztruppe fackelt nicht lange, sie tut es: auf Seite 76 sind zwei Seiten abgebildet, die ungefähr so aussehen wie die Seiten dieser Hitler-Edition. Text dazu: »In der gesetzten Ausgabe von Arno Schmidts »Zettels Traum« (2013) sind die verschiedenen Textebenen und Marginalien miteinander verflochten.« Dass es einen Unterschied gibt zwischen Adolf Hitler und Arno Schmidt, scheinen die tapferen Editoren bemerkt zu haben: »Dort« – in »Zettels Traum« – »stammen die Kommentare aber bereits« – bereits – »vom Autor selbst«. Hier in der ebenso monumentalen und mit einer Fülle von Fußnoten und Kommentaren ausgestatteten Jubiläumsausgabe zu Adolf Hitlers 70. Todestag übernehmen die Editoren diese Aufgabe. Es geht dabei so zu einem verschwenderisch erläuterten Text, nichts, so scheint es, bleibt unkommentiert.

Aber, ich stolpere schon in der dritten Zeile des Hitler-Originals, und das aus gutem Grund. Kürzlich hat das Erweiterte Präsidium der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung unter Billigung aller anwesenden Mitglieder ihrer Vollversammlung meinem »polemischen Gebrauch der Wörter« seine Missbilligung ausgesprochen – ich hatte in meiner Laudatio auf die Ernst-Merkel-Preisträgerin Gabriele Goettle (siehe *JW* vom 19.11.2015) das Wort »Anschlussgebiet« benutzt für – ja was? – die »Wiedervereinigung« mit neu hinzugezogenen Bundesländern.

Und da lese ich in dieser dritten Zeile von Führer's Text über seinen Geburtsort Braunau: »Liegt doch dieses Städtchen an der Grenze jener

zwei deutschen Staaten, deren« – ja – »Wiedervereinigung mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe erscheint.«

Wiedervereinigung der zwei deutschen Staaten? Inwieweit eventuell diese mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe der Deutschen damals und heute differiert, ob da vielleicht doch ein Unterschied besteht, etwa in der Tonlage des Jubels der frisch Befreiten? Dazu gibt es kein einziges Wort. Sechs zum Teil sehr umfangreiche Fußnoten und vier Text-Variationen »kreisen« an weniger gefährlichen Einbruchsfanken dieser Seite eins den Führer-Text ein. Doch durch die »Wiedervereinigung« entkommt Adolf Hitler in unsere Gegenwart. Keine Fußnote, kein Kommentar hält ihn an dieser Ausbruchsstelle auf. Man sollte den Reservehauptmann dieses Instituts für metaphorische Zeitgeschichte wegen Schlafens im Wachdienst an die Wand stellen, metaphorisch wenigstens.

Und stünde die Wiedervereinigung nicht schon in Hitlers dritter Zeile, sondern irgendwo weiter hinten, kein Sachverzeichen stünde den zu Hilfe Eilenden bei, um Hitlers Ausbruch aufzuhalten. Vier Register auf insgesamt 75 Seiten enthält diese Jubiläumsausgabe, aber weder dem »Anschluss« noch der »Wiedervereinigung« gewähren die Editoren ein Lemma.

Dumm steht da auch Peter Sloterdijks Assistent Marc Jongen da, der jetzt der »Alternative für Deutschland« ein Programm schreiben muss. Wenn er die für die identitäre Bewegung

so maßsetzende Stelle sucht, die durch Helmut Qualtingers Vortragskunst unsterblich wurde, weder Maus noch Meise helfen ihm da weiter. Sie stehen nicht im Register. Mit viel Mühe durch Blättern von Seite zu Seite muss der Liebhaber solcher Tierkunde im ganzen »Kampf« suchen. Endlich am Anfang des Kapitels »Volk und Rasse« steht unverfälscht die berühmte Stelle, nach der wir alle immer wieder suchen:

### Meise zu Meise

»Jedes Tier paart sich wieder nur mit einem Genossen der gleichen Art. Meise geht zu Meise. Fink zu Fink, der Storch zur Störchin. Feldmaus zu Feldmaus. Hausmaus zu Hausmaus, Wolf zu Wolf, usw. usw.«

Immerhin, diese Seite aus Hitlers Werk ist nahezu vorbildlich eingekreist, geradezu umzingelt – mit dreieinhalb Seiten und sieben langen Kommentaren insgesamt. Doch der Führer – mein Gott, wo hat Hartmann gedient? – entkommt wieder, diesmal – davon gleich – in die Berliner Seenlandschaft auf die Luxusyacht des Deutsch-Bankiers Emil Georg Ritter von Stauff. Wie war das möglich? Kein Kommentar hatte Wache gehalten an der wunderschönen Paarungsstelle. Es gibt nur einen winzigen editionsgeschichtlichen Hinweis am rechten Rand: »1926: Wolf zu Wolf ersetzt durch: der Wolf zur Wölfin.« Warum? Keine Fußnote, keine Erläuterung. Doch das alles lässt sich ganz einfach erklären.

Erstens: Hitler hat den ersten Band von »Mein Kampf« als bayerischer Staatsschreiber wohlversorgt auf der schönen Feste Landsberg geschrieben. Die musste er aber noch vor Weihnachten 1924 verlassen, das Staatsstipendium war vorzeitig ausgelaufen. Zweitens: Den zweiten Band schrieb er versteckt in den Bergen, abgeschieden von der Öffentlichkeit und dazu auch unter Pseudonym. Hitler nannte sich »Dr. Wolf«. Drittens: 1926 fiel ihm auf, dass »Wolf zu Wolf« ihn selbst in den Verdacht bringt, sich gleichgeschlechtlich zu verpaaren. Und das wollte er schon wegen Röhm nicht, den er deswegen 1934 erschießen musste. Also: »der Wolf zur Wölfin«. Das bedarf viertens äußerster Diskretion vor allem durch ein Institut für Zeitgeschichte: 1931 traf er sich als Dr. Wolf auf dem erwähnten Dampfer mit dem Emil Georg Ritter von Stauff vom Vorstand der Deutschen Bank, den Hitler nur mit Mühe abhalten konnte, sofort zur NSDAP überzulaufen. Als Reichstagsmitglied der Deutschen Volkspartei schien der ihm nützlich.

Der Führer wäre dem Reservehauptmann Hartmann nicht schon wieder entkommen, hätte der an diesem neuralgischen Punkt eine ordentliche Fußnote in Stellung gebracht. Aber ein deutsches Institut für Zeitgeschichte hat sich schon gar nicht für Beziehungen von Banken und Industrie zu Hitler zu interessieren. Das war Sache der Zonenhistoriker, und die sind seit der Wiedervereinigung abgeschafft.

Nicht einmal im Namensregister hätte Ritter von Stauff oder sonst so einer etwas zu suchen. Aber es ist ja nicht alles schlecht an dieser Prachttausgabe – die Editoren haben sich viel Mühe gemacht.

### Eier der Kolumbusse

So finden wir im Namensregister das korrekte Lemma »Kolumbus, Christoph (1451–1506)«. Auf der angegebenen Seite findet sich eines der geflügeltesten Führerworte: »Es liegen die Eier des Kolumbus« zu Hundertausenden herum. Nur die Kolumbusse sind eben seltener zu treffen« – in dieser Edition aber doch. Denn der Kommentar erläutert auch noch in seiner Anmerkung treffsicher: »Geflügeltes Wort im Sinne einer überraschend einfachen Lösung für ein scheinbar unlösbares Problem« – usw. auf insgesamt 29 Zeilen, was tut man nicht alles, um Führers Sinsprüche verständlich zu machen. Allerdings fehlt das Stichwort Verkehrswesen zum Auffinden der Kolumbusse.

Nicht so einfach ist es dagegen, mit Hilfe des Registers den Ursprungsort aktueller fremdenpolitischer Äußerungen grüner Oberbürgermeister, die endlich voll erbrannt sind, zu entdecken. Das ist der Tübinger Stadtheft Boris Palmer: »Spätestens seit den Übergriffen in der Silvesternacht in Köln kommen selbst grüne Professoren zu mir, die sagen: Ich habe zwei blonde Töchter, ich sorge mich, wenn jetzt 60 arabische Männer in 200



Über allen Büchern: Die »Mein-Kampf«-Edition des IfZ in einer Münchner Buchhandlung

MICHAEL DALDER/REUTERS

Meter Entfernung wohnen.« Professoren sagt er. Im Plural. Aber auch wenn es nur drei Professoren mit je zwei blonden Töchtern sind, dann stehen, das kann sich Palmer ja selbst ausrechnen, immer noch je zehn arabische Männer vor je einer blonden Tochter eines grünen Professors Schlange.

### Der »lauernde Judenjunge«

Das kann' ich doch. Aber waren die Töchter dort im Urtext schon im Plural? Ich weiß es nicht. Da kann man im Register – blonde Töchter sind dort kein Lemma, grüne Professoren auch nicht – graben, was die unvermeidlichen Assoziationen hergeben: Mädchen, blond, Unschuld, keusch, Araber, Neger, Vergewaltigung – so finde ich des Obergrünen Ursprungsspruch nicht. Da hilft wieder nur blättern, blättern, blättern im Hitler-Text mühselig und geduldig. Und siehe auf Seite I,344 da steht er, so wie ich ihn schon vor Palmer kannte: »Der schwarzhäufige Judenjunge lauert stundenlang, satanische Freude in seinem Gesicht, auf das ahnungslose Mädchen, das er mit seinem Blute schändet und damit seinem, des Mädchens Volke raubt. Mit allen Mitteln sucht er die rassischen Grundlagen des zu unterjochenden Volkes zu verderben.« Das trifft es aber noch nicht ganz, denn Palmer spricht politisch korrekt noch nicht wieder von Juden, sondern erst mal von Arabern. Aber Hitler weiß: Der eine hilft dem anderen beim Aufsaugen unserer Rassenreinheit. Und das könnte auch die Silvesternacht in Köln erklären mit der Massenvergewaltigung unserer blonden Frauen durch – anders als beim Oktoberfest – Unbefugte.

Dabei lässt er sich auch helfen, wie wir jüngst in Köln sahen: »Juden waren es und sind es, die den Neger an den Rhein bringen, immer mit dem gleichen Hintergedanken und klaren Ziele, durch die dadurch zwangsläufig eintretende Bastardisierung« – auch die steht nicht im Register, und nicht einmal das für Hitler so wichtige Lemma »Bastard«.

Allerdings ist bisher das ahnungslose Mädchen von Hitler nicht als blond beschrieben. Und

auch Palmer fragt empört zurück: »Soll ich das Wort »schwarzhäufig« verwenden, wenn »blond« gesagt wurde?« Muss er nicht. Denn Hitler nennt schließlich die korrekte Haarfarbe: »Planmäßig schänden diese schwarzen Völkerparasiten unsere unerfahrenen, jungen blonden Mädchen und zerstören dadurch etwas, was auf dieser Welt nicht mehr ersetzt werden kann.«

Schließlich bringt der grüne Oberbürgermeister noch etwas durcheinander: »Das« – die blonden Töchter der grünen Professoren – »mit Höcke in Verbindung zu bringen, ist einfach nur infam.« Richtig, nicht der kleine Imitator von der AfD ist seine Bezugsperson, sondern der Führer selbst. Niemand sollte ihm den Höcke antun, da doch Adolf Hitler in dieser Prachtedition des Instituts für Zeitgeschichte zur Verfügung steht.

### »Parasiten und Schmarotzer«

Völkerparasiten. Gut, dass ich sie soeben gefunden habe. Im Register stehen sie nicht. Auch nicht als einfache Parasiten. Dabei ist ihre Bekämpfung für die moderne deutsche Sozialpolitik ungeheuer wichtig. Niemand weiß das besser als Wolfgang Clement, der Kuratoriumsvorsitzende der mächtigen Volksaufklärungs- und Propagandatruppe »Neue Soziale Marktwirtschaft«. 2005, da war er noch SPD-Wirtschaftsminister aus dem Schröder-Klan, ernannte Clement die unter seiner Mitwirkung neu entstandenen Hartzviernischen kurzerhand zu Schmarotzern und Parasiten. Im Grundsatzwerk seines Ministeriums (»Vorrang für die Anständigen – Gegen Missbrauch, »Abzocke« und Selbstbedienung im Sozialstaat«) kam er zu dem Ergebnis: »Biologen verwenden für Organismen, die auf Kosten anderer Leben, die Bezeichnung »Parasiten.« Und dann unterstrich er selbst in der Chemnitzer *Freien Presse*, er könne es nicht zulassen, dass Menschen auf Kosten anderer lebten: »Das nenne ich parasitäres Verhalten.« Es gebe Untersuchungen, so legte er nach, dass mindestens 20 Prozent der Langzeitarbeitslosen nicht berechtigt seien, Arbeitslosengeld II zu erhalten. Somit hatten wir damals mindestens 1,1

Millionen Parasiten im Land. Da gebe es nichts zurückzunehmen, meinte der Minister. Er müsse doch sagen können, »wie es ist«.

Adolf Hitler meinte noch, es sei »der Jude«, der als »Parasit im Körper anderer Völker« auftrete. Hitler erläuterte: »Er ist und bleibt der typische Parasit, ein Schmarotzer, der wie ein schädlicher Bazillus sich immer mehr ausbreitet, sowie nur ein günstiger Nährboden dazu einlädt. Die Wirkung seines Daseins aber gleicht ebenfalls der von Schmarotzern: Wo er auftritt, stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab.«

Wesentlich einfacher ist eine der fürchterlichsten, wenn auch in einer scheinbaren Vergangenheit versteckte Ankündigung Hitlers unter dem einsichtigen Stichwort »Juden, Giftgas« zu finden: »Hätte man zu Kriegsbeginn und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten wie Hunderttausende unserer allerbesten deutschen Arbeiter aus allen Schichten und Berufen es im Felde erdulden mussten, dann wäre das Millionopfer der Front nicht vergeblich gewesen.«

Diese kaum versteckte Drohung aus dem zweiten Band von 1925 mussten wir nur noch auf Auschwitz hochrechnen. Doch da bewähren sich die metaphorischen Talente des Oberherausgebers und seiner Gehilfen. Fußnote 73: Ja, diese »radikale Rhetorik« habe es gegeben, »dennoch dürfte es Mitte der 1920er Jahre noch keinen vorgefassten Plan zur Ermordung der Juden gegeben haben«. Ja, Hitler hat damals einfach den Mund zu voll genommen.

Dabei schaut sogar das Register durchaus in die Zukunft: Zwar gibt es dort selbstverständlich keinen Reichstagsbrand – ach, hätte doch das Institut das für Hitler verpulverte Geld in einer unparteiischen Untersuchung über die einst von ihm mitverbreitete These über die Naziunschuld an diesem so nachhaltigen Feuer angelegt. Aber die »Reichstagsbrandverordnung (Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat) vom 28.2.1933«, die steht im Register gleich dreimal.

Und sogar Hans Globke kommt nicht vor. Müsste er aber. Denn sein Mitkommentator der Nürnberger Rassengesetze vom 15.9.1935, Wilhelm Stuckart, findet in einer 77zeiligen Fußnote viel Platz neben diesem Hitler-Satz: »Ein Staat, der im Zeitalter der Rassenvergiftung sich der Pflege seiner besten rassischen Elemente widmet, muss eines Tages zum Herren der Erde werden.«

Mit Palmer haben wir da heute wieder Chancen. Und Globke hatte daran schon in der Demokratie von Weimar gearbeitet. Bereits 1932, also bevor Hitler an die Macht gehoben wurde, erarbeitete der Beamte Globke im Innenministerium Richtlinien zur Behandlung von Namensänderungen; er forderte, dass der Familienname »der Kenntlichmachung der blutmäßigen Zusammenhänge« diene. Wörtlich schrieb Globke: »Bestrebungen jüdischer Personen, ihre jüdische Abkunft durch Ablegung oder Änderung ihrer jüdischen Namen zu verschleiern, können daher nicht unterstützt werden.«

Stuckart erwähnen und über Globke schweigen. Mit dieser Dienstleistung hat das Institut für Zeitgeschichte einen entschiedenen Beitrag zum Schutz auch des Hitler nachfolgenden Staatswesens erbracht. Konrad Adenauer wollte das schmutzige braune Wasser nicht wegschütten, solange er keines hatte, das er für sauberer als Globke hielt. Der Erfolg, dank Globke: In der Bonner Republik gab es mehr NSDAP-Beamte als je zuvor auf demselben Territorium unter Hitler. Eine Glanzleistung. Führer's Traum hat sich erfüllt.

■ **Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition.** Herausgegeben im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München/Berlin von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger, Roman Töppel. Unter Mitarbeit von Pascal Trees, Angelika Reizle, Martina Seewald-Mooser, 1948 Seiten, 2 Bände, 59 Euro

■ **Otto Köhler schrieb auf diesen Seiten zuletzt am 13. und 15.2 über den anschwellenden Bocksgang rechter Intellektueller in der Bundesrepublik**